**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

**Band:** 14 (1934-1935)

Heft: 9

**Artikel:** Deutschschweizer im Tessin

Autor: Schoch, Hedwig

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-157873

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 28.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sie nie vom Rathause oder Gemeindehause, sondern immer nur von ihrem "Warschhus". Und doch ist es ein kerniges Alemannisch, das uns aus ihrem Wunde entgegenklingt, wenn sie etwa sagen "M'r genn emol go schaue" oder wenn der Plajasch oder Gemeindediener mit der Anrede "Horchet, ihr Männer!" solgendes verkündet:

"Morge frieh henn d'Obodechinder Prüfung. Jeds Chind soll am halber achti scho in d'r Schuel si, bis d'Hit chunt, daß d'Prüfung vor= über isch!"

All dies geht mir durch den Sinn, wie ich in stiller Stunde meiner Saderlacher Freunde gedenke und in der Rückerinnerung mir die Tage und Wochen wieder lebendig werden, die ich in ihrem traulichen Kreise verleben durfte. Zwei Jahrhunderte sind es her, seit die ersten Alemannen bas Dorf Saderlach gründeten, — zwei Jahrhunderte hat Geschlecht um Geschlecht ebenso treu dem Staate gedient wie auch gah und eigenwillig am angestammten Volkstum festgehalten. Fürwahr, was Alemannentum und beutsches Volkstum bedeuten, ist mir noch nirgends so überzeugend klar geworden wie bei meinen alemannischen Freunden in Saderlach. Zum Volkstum zu stehen, ihm in Demut zu dienen, die Heimat zu lieben, aus der nach dem schönen Worte Hebels der Schein kommt, Muttersprache, Sitte, Brauch und völkische Eigenart als heiliges Gut zu wahren: das alles, dunkt mich, gehört zu ben köstlichsten und wertvollsten Dingen unseres irdischen Daseins. Wenn wir Alemannen am Oberrhein, die das politische Geschehen auf Deutschland und Frankreich, auf die Schweiz und Ofterreich verteilt hat, uns ungeachtet aller staatlichen Grenzen in einem höheren, menschlich naben und geistig schöpferischen Sinne burch bas Band gemeinsamen Volkstums verbunden fühlen, so wollen wir in die Gemeinschaft unseres Stammes auch in herzlicher Bereitschaft aufnehmen die alemannischen Blutsbrüder in Saderlach, bem Hogendorf im Banat! Und wir wissen - wenn sie im Fahre 1937 die Zweijahrhundertfeier der Einwanderung begehen, so wird sie eine Jubelfeier sein, an der das Alemannentum in der alten Heimat freudigen Herzens teilnehmen wird!

# Deutschschweizer im Tessin.

Von hedwig Schoch.

er Deutschschweizer, der im Süden seines Landes eine zweite Heimat sucht, unterliegt demselben Drange, der je und je Völker wie Einzelne ausziehen hieß, um unter milderm Himmel ein besseres Dasein zu finden. Doch die bukolische Idhlle, die er sich meisthin erträumt, zerstäubt in der Verwirklichung zu schwierigem und bemühlichem Anpassen an eine zutiesst anders geartete Umwelt. Verfügt er über Einsicht und Wille zu Einsüh-

lung und Anerkennung der bodenständigen Werte, dann wohlan. Andernund leider häusigeren Falles erwachsen ihm Enttäuschung, Erbitterung und Ungerechtigkeit. Es liegt im Wesen des nördlichen Menschen, Fremdes willig und lustvoll aufzunehmen, solange es in dünnem Strahl in seine breit gestüllte Schale sließt. Inmitten anderer Zonen jedoch, wo ihn dieses Fremde in Übermacht andringend umringt, treibt er leicht die Selbstbewahrung übers Ziel hinaus, indem er der neuen Umwelt sein eigenes Gesetz anzumaßen versucht ist. Der Deutschschweizer im Tessin fühlt sich dazu besonders berechtigt, weil er über der politischen Gleichheit die kulturelle Fremdheit vergißt.

Der Tessiner hat Sprache und Lebenssorm mit dem Italiener gemein, gehört in den oberitalienischen Kulturkreis. Er ist aber außerdem Bewohner der Berge, dem Freiheit des Denkens und Handelns ein teuerstes Gut ist, weil er, nicht wie der Mann der Ebene, an einen stets wechselnden Menschenstrom gewöhnt ist, sich anpaßt und fügt, sondern die Berge als Bild in der Seele trägt und sich nicht nivellieren mag. Dieses dindet ihn triebshaft seste und sich nicht nivellieren mag. Dieses dindet ihn triebshaft sest an die Schweiz, an die Demokratie, die die Freiheit des Einzelnen ehrt. Die Natur aber, die ihn zum Gebirgsmenschen prägt, macht ihn in ihrer geopsichtischen Eigengeseslichkeit zum Romanen. Sie zieht mit ihrer größeren Milde ihn leichter und einfacher als jenseits der Alpen zu sich heran und gewährt seinen Daseinssormen jene Lässigkeit, die der Anspruchssbescheidenheit entspringt und die dem nördlich Gespannten zuwider ist, sobald er sich ihr zu nähern versucht hat. Seine innern Kräfte drängen ihn in die Bewegung des Werdens, indes der Südliche im Sein sich erfüllt.

Es ist immer die Runst, die unterhalb ihrer großen und ewigen Behalte uns Anschauung von dem national Besonderen einer Volksgruppe schenkt. Der Architektur in ihrer Körperhaftigkeit gebührt da das erste Wort. Italien hat eine Baukunst geschaffen, die der im Statischen ruhenden Berwandtschaft mit der Antike ihre Gesetze verdankt. Das Rubische des Baukörpers, das Funktionelle der Glieder ist rein durchempfunden und =ge= staltet. Die klare bruchlose Schaubarkeit, die einfache Gesetzlichkeit und vollendete Harmonie beglücken uns. Wir gewahren sie schon am schlichten ländlichen Wohnbau, der hofwärts in Loggien sich lockert, deren Bogen zu gelassenem Taktspiel geordnet sind. Im übrigen erscheinen die Dörfer in Wohn- und Stallstätten zu gleichsam wehrfähigen Städtewesen gebunden, gerne auf eine Hügelkuppe sich lagernd, dabei aber stets von den höhern Bergen überschirmt. Reizvolle kleine Pläte, mit behaglichen Bürgerhäusern befäumt, verstärken noch den Eindruck des Stadthaften. Im Rirchenbau blieb die tessinische Kunst auf die Möglichkeiten bescheidener Provinzen angewiesen, welche selbst die bedeutenden Meister, die ihre Gaue hervorgebracht, nicht festhalten konnten, sondern sie in das reichere Wirkungsfeld ber papstlichen Mäzene ziehen laffen mußten. Die kirchliche Baukunft bes Tessins schöpft durchwegs aus dem Formenschat Italiens und fügt sich in italischer Art und dabei doch ganz eigen tessinisch ins Landschaftsbild. Meist wird die Kirche symbolhaft an befronende Stelle gesett, das häusergewirr überragend und bemeisternd. Was an romanischen Bauten unberührt hinterlassen ift, erfaßt uns mit bem großen Ernst bes Urchristentums, bem bie fleinen Ausmaße, die schlichte Innigkeit bes Schmuckes gemäß sind. Der italienische Charakter dieser Bauten kündet sich in dem sicheren Proportionsgefühl, das ohne schleppende Schwere, ohne qualvolles Ringen um die Form bie Schönheit des spielend Vollendeten trägt. In minarettartiger Schlankheit steigen die romanischen Glockenturme empor. Wenig häufig trifft man im Teffin die lombardischen kleinen Vorhallen, die, oft auf Löwenrücken ruhend, bis ins Südtirol und ins Wallis Nachhall fanden. Die anspruchsvolleren weiten Sallen der Renaissance murden mit dem Glücksgriff beanadeter Meister bald der Schmalfront, bald der Längsseite zu ladender Gebärde angegliedert. Wie eine Sturzflut drang die große Welle des Barock in den Tessin und wandelte die stille Werktäglichkeit seiner Gottes= häuser zu rauschender Festlichkeit um. Man war offen wie je für alle Bauprobleme Staliens, befaßte sich mit dem Zentralbau, indem man Ruppeln auf Würfel setzte und Langhäuser, Vierung und Seitenkapellen mit Ruppeln überhöhte. Saftig und schwellend wurden die Glockenturme.

Sines aber hatten außer ihren heimatsernen Großen die süblichen Schweizer ihrem kulturellen Spenderlande zu schenken: ihr Stucco. Auch hier scheinen die besten Kräfte wieder ausgewandert zu sein, denn die Stukstaturen der einheimischen Kirchen sind eher derb und schwer gearbeitet und lassen jenen gleichsam dustenden Blütenreichtum vermissen, den wir dis zu deutschen geistlichen Hösen als Werk unserer Tessiner Stukkateure bewunsdern. Die klassizistische Epoche mit ihrer kühlen ausklärerischen Besonnensheit zeitigt in unserm Süden eine fast greisenhaft müde und trockene Kunst. Es war eben die Zeit, als auch in Italien die schöpferischen Quellen zu versiegen begannen, um unter französischem Boden neu hervorzubrechen.

Der architektonische Wert der Tessiner Kirchen läßt uns an kirchlicher Ausstattung, die ja den Mitteln bescheidener Auftraggeber immerhin eher gemäß sein kann als die Errichtung großer Bauwerke, Entsprechendes in Malerei und Stulptur erwarten. Wir finden aber kaum mehr anderes werthaltiges Runstgut als Fresken. Sie sind in abgelegensten Orten oft in erstaunlichem Reichtum vorhanden und vieles bleibt wohl noch unter späterer und spätester Tünche verborgen. In ihnen erweist sich die gänzliche Einbezogenheit des Teffin in den oberitalienischen Runftfreis besonders flar. Während aus spätmittelalterlicher Zeit einzelne Heiligengestalten und Madonnen oder etwa eine rein flächenhaft gebreitete Epiphanie erhalten sind, nimmt die Renaissance mit Bernardino Quini und seinem Rreis den Hauptraum ein. Die Aufteilung einer Wand, einer Decke steht unter strafferen Gesetzen als in nördlicher Runft. Vor allem aber fällt in die Augen, daß ber Hauptakzent der menschlichen Gestalt zuerkannt wird. Darin liegt nun freilich das Charakteristische der Renaissancekunft, es umfaßt jedoch den Kern italischer Kunft überhaupt. Der Südmensch beruht auf seiner Gestalt und ihrer Plastizität und ergreift und erobert den Raum mit der Gebärde. Er ist klar umrissens Glied eines Ganzen, wobei er diesen Teil als das Wesentliche erlebt. Im Norden liegt Drang und Nachdruck auf dem Ganzen und das Eine hat immer irgendwie nur Wert in Bezug auf das All. Neben den reichen und prachtvoll entsalteten Fresken der Mailänder Schule — auch Einslüsse des Gaudenzio Ferrara treten hervor — suchen kleinere Werke mit den Namen einheimischer Künstler das Feld zu behaupten, schwankend im künstlerischen Wert, doch meist von tüchtigem Können in Wohlwuchs und Anmut der Heiligen und Apostel. Hier wie dort ist im Farbigen eine ersstaunliche Wärme und Vielfalt zu bewundern.

Der also im Kulturellen romanische Tessiner ist uns — wohl nicht zulett durch die harte Trennung der Alpen — irgendwie fremder als der Westschweizer, der überdies mit deutschschweizerischem Blute weitgehend durchmischt ist. Wir fügen uns leichter, wenn auch im Tiefsten nicht ohne innern Widerstand, in seine Besonderheit. Der Charakter seiner Land= schaften spielt ohne wesentliche Kontraste in den der Unsrigen über. Anders im Tessin. Gerade die Landschaft und ihre klimatischen Borzüge sprechen uns so rasch und heftig an, daß wir darob ihre Auswirkung auf den bodenständigen Menschenschlag übersehen. Dieser, ohnehin geographisch abseitig wie der Sizilianer in Italien, glaubt sich vernachlässigt, ja fühlt sich als Minderheit und sett sich in seinem Ressentiment dadurch zur Wehr, daß er den boden- und heimatheischenden Deutschschweizer als Fremdling, als Tebesco betrachtet und behandelt. Helfen wir ihm diese rebellische Bergagtheit, diese uneidgenössische Abschnürung gegen den Nordschweizer über= winden, indem wir seine Eigenbedürfnisse bejahen und stärken. Er wird da= durch sicherer werden und in dieser Sicherung seiner Wesenheit am ehrsten Neigung und Kraft finden, den deutschartigen Miteidgenossen bei sich zu dulben und zu schäten.

## Eine Freimaurerdebatte in Bern 1846.

Bon Bundesrichter Theodor Weiß, Laufanne.

ie "Vorberatungskommission" für die Revision der Versassung von 1831 hatte in ihrer 18. Sitzung, am 5. Mai 1846, über das Vereinsrecht zu beraten 1). Der Entwurf der Redaktionskommission sautete:

§ 88. Das Vereinsrecht ist gewährleistet. Öffentliche Vereine, die weder ihren Zwecken noch ihren Mitteln nach rechtswidrig sind, dürfen nicht beschränkt ober untersagt werden.

1) Tagblatt der Berhandlungen des Berfassungsrates der Republik Bern (1846), Nr. 31, S. 14 f.